

Für ein kleines „Bisschen“ Fleisch...

Es ist kalt, es ist trüb, es ist laut. Sehr laut. Sie schreien – die Kühe, die Stiere, die Kälber. Sie spüren ihn. Sie spüren ihn genau. Sie spüren den Tod, der um sie herum lauert. Es ist 5.00 Uhr morgens. Wir sind auf einem europäischen Schlachtmart. Ein typischer Schlachtmart. Er könnte überall auf der Welt sein, in jedem Land.



Auf unserem ersten Rundgang zusammen mit einheimischen Freunden, treffen wir auf Katarina. Wir wissen nicht, ob sie überhaupt einen Namen hat. Vielleicht wird sie einfach Kuh genannt. Wir nennen sie Katarina. Sie steht gekrümmt, hat starke Koliken, Schaum vor dem Mund, fiebrige Augen. Sie zittert, hat Durchfall, krampfartige Wellen durchdringen ihren Körper in regelmässigen Abständen. Sie ist sehr mager, kann sich kaum auf den Beinen halten. Warum ist sie hier? Sie wird verkauft, kommt heute noch ins Schlachthaus. Sie dürfte nicht verkauft werden, müsste stattdessen behandelt oder notgeschlachtet werden. Das interessiert niemanden. Sie wird wie all die anderen Tiere auf diesem Markt durch die Kontrollen kommen. Irgendjemand drückt immer ein Auge zu. Schliesslich geht es um Geld. Und wo es um Geld geht, ist kein Platz für Mitgefühl.



Wir gehen weiter, stumm vor Entsetzen. Durchhalten! Zusammenreissen! Es bringt weder Katarina noch den anderen Tieren etwas, wenn wir anfangen zu heulen, zu schreien, zu klagen.



Die Kälber – sie stehen oder liegen überall. Kaum ein paar Tage alt. Die Nabelschnur kaum getrocknet. Sie verstehen nicht, was vor sich geht. Sie schreien nach ihrer Mutter. Sie haben grosse Angst. Aber niemand tröstet sie. Immer wieder werden sie angefasst. Es wird an ih-

nen herumgezogen, geschubst, geklopft, gehauen – nie gestreichelt. Es geht hier um Kilos, es geht nicht um Leben.

Wir treffen Leonie. Sie steht angebunden an einen alten, rostigen, zweistöckigen Viehtransporter. Wie viele andere wurde sie gerade von einem Händler gekauft. Sie hat schon ein paar Jahre auf dem Buckel. Sie steht ruhig da, ab und zu zittert sie etwas. Aber sie reisst sich zusammen. Und wartet, wartet auf das, was ihr der Tag noch bringen mag. Der Händler beginnt einzuladen. Wir schauen durch die kleinen Luken in den Transporter. Beobachten, wie die Tiere auf dem Aluminiumboden ausrutschen. Ein Boden, der durch Urin und Kot beschmutzt, glitschig jeglichen festen Halt verhindert. Die Rampe in den oberen Stock ist nicht gesichert. Die erste Kuh will nicht rauf, also wird sie hochgeprügelt. Sie rutscht auf dem glatten Boden aus, fällt seitlich runter, wird hochgezerrt, nochmals raufgeprügelt. Das Spiel wiederholt sich, zwei, drei, viermal. Wir mögen nicht mehr mitzählen. Irgendwann gibt der Treiber auf, holt die nächste Kuh. Sie ist etwas sicherer, schafft den Aufstieg. Eine nach der anderen folgt. Zwischendurch fällt wieder eine um, schlägt sich blutig. Niemand kümmert's. Die Luken sind ausgefranst, kleine Stücke umgebogen oder herausgeschlagen. Die Kanten sind scharf und doch sind die Luken der einzige Weg nach draussen. Viele Tiere versuchen, ihr Maul, ihren Kopf da durch zu stecken. Sie schneiden sich blutig. Niemand kümmert's.



Wir gehen weiter, stumm vor Entsetzen. Durchhalten! Zusammenreißen!

Keine Kuh ist unversehrt. Jedes Tier hat blutige Stellen, ist krank, abgemagert oder verletzt. Wenn wir nachfragen, ist natürlich alles gerade jetzt unglücklicherweise passiert. Natürlich wurde jedes Tier gut gehalten, natürlich wurde jedes Tier sorgfältig transportiert. Aber warum sind die Wunden teilweise sehr alt, schlecht oder gar nicht verheilt? Warum sind Abszesse kurz vor dem platzen oder bereits am auslaufen? Warum sind die Krankheiten schon so weit fortgeschritten? Ganz schlimm sind die Füße der Tiere. Die Klauen sind so stark gewachsen, dass sie sich bereits vorne wieder hochbiegen und einen sicheren Stand verhindern. Dabei wäre Klauenpflege so einfach. Aber niemand kümmert's.



Wir sehen Kühe mit prallen Eutern. Die Milch tropft ununterbrochen raus. Sie müssten dringend gemolken werden. Es muss sie sehr schmerzen. Aber wozu sich die Mühe machen, sie gehen ja zum Schlachter. Dass sie noch viele Stunden so stehen müssen, spielt keine Rolle. Niemand kümmert's.

Ein junger Mann preist uns drei Babyziegen an. Ein seltener Anblick auf dem Markt. Sie würden sich gut auf dem Grill machen, ist er überzeugt. Die Kleinen schauen hilflos zu uns hoch, sind überfordert mit dem Lärm, der Hektik. Einen Moment lang sind wir versucht, die drei zu kaufen. Aber wohin mit ihnen? Kurze Zeit später werden uns in einem Harrass sechs Feldhasen angeboten. Wunderschöne junge Hasen mit herrlichen Löffeln. Sind diese Tiere bei uns nicht geschützt?



Ein Hund läuft uns hinterher. Ein Weibchen. Wir nennen sie Stella. Sie wurde irgendwann von einem Bauer zurückgelassen. Das kommt oft vor. Sie hat einen Freund, er hat ein verletztes Bein. Wir füttern die Beiden und erkundigen uns, was mit ihnen geschehen wird. Lokale Freunde versprechen uns, sich um die Tiere zu kümmern und sie auch kastrieren zu lassen. Wenigstens hier kann etwas getan werden. Unsere Freunde erklären uns, dass auch auf dem Schlachtmarkt schon viel getan wurde. Es sei früher viel schlimmer gewesen. Nicht mal richtige Rampen hätten die Transporter gehabt, die Tiere hätten auf den Transporter springen müssen, dabei hätte es sehr viele Brüche gegeben. Einen solchen Transporter sehen wir auch heute, aber er ist eine Ausnahme. Auch sonst sei einiges besser geworden. Wir können uns im Moment nicht vorstellen, dass es noch schlimmer sein könnte.



Die ersten Transporter fahren los mit ihrem Einkauf. Bei einem bemerken wir, dass eine Kuh bereits liegt und die anderen Tiere auf sie treten. Der Händler wird wütend, als er sieht, dass wir uns an den Metallstäben der Fenster hochziehen um besser hineinschauen zu können. Er flucht uns an. Wir holen die Kontrolleure. Der Händler muss die Kuh aufrichten, sonst überlebt sie die Fahrt nicht. Vielleicht wäre das für die Kuh sogar besser. Wir wissen es nicht.

Wir gehen auf einen letzten Rundgang und begegnen erneut Katarina. Inzwischen ist sie zusammengebrochen. Aber auch sie wurde verkauft. Irgendjemand kauft auch die letzte Kuh, denn irgendein Gewinn lässt sich noch aus jedem Tier rauspressen.

Allmählich leert sich der Marktplatz. Es ist fast 09.00 Uhr. Die Sonne dringt langsam durch die Wolkendecke. Sie wärmt uns nicht. Die Kälte, die dieser Ort ausstrahlt, ist immun gegen die Wärme der Sonne. Wir streicheln Stella, geben ihr noch mehr Futter. Während wir uns mit dem Hund beschäftigen, fährt der Transporter mit Leonie an uns vorbei. Es ist der letzte Transporter der den Platz verlässt. Für uns hat der Spuk ein Ende – für Leonie und ihre Artgenossen geht er noch lange weiter – bis zum sicheren Tod.

„Für ein kleines Bisschen Fleisch, berauben wir eine Seele des Lichtes und der Spanne von Zeit, in die sie hineingeboren wurde, sich daran zu erfreuen“ sagte einst Plutarch. Das war vor fast 2000 Jahren. Seither hat sich nichts geändert, bis auf die Menge dieser „Bisschen“, die jährlich Milliarden von Tieropfer fordert. Dabei wäre es so einfach, „nein“ zu sagen zu diesem Treiben...



Esther Geisser und Enrico Clavadetscher, Juni 2010

NetAP 
Network for Animal Protection